

„... denn er ist dein Leben“ (Dtn 30,20)

Paschatische Theologie im Dienst der Verkündigung Gottes heute

Dorothea Sattler, Münster

Eltern, Erzieherinnen und Erzieher sowie Lehrende in den vielen Teilbereichen der Bildungsprozesse stehen allesamt vor der Frage, ob jene Erfahrungen, die das eigene Leben nachhaltig geprägt haben, auch wertvoll sein könnten für jüngere Generationen, denen sie in ihrem Alltag aufgrund persönlicher oder beruflicher Beziehungen zugeordnet sind. Nach meiner Wahrnehmung ist die Neigung aller Pädagoginnen und Pädagogen groß, im Geschehen der Vermittlung von relevantem Lebenswissen bei eigenen Erlebnissen anzusetzen. Die Gefahren eines solchen Vorgehens sind offenkundig: Veränderungen, Wandlungen, Paradigmenwechsel, neue Herausforderungen und bis dahin unvertraute Plausibilitäten könnten dabei unterschätzt werden.

Studierende der Theologie habe ich über längere Zeiten in Mainz, Berlin, Wuppertal und Münster erlebt. Die Studiengänge sind an diesen Orten unterschiedlich und gewiss auch die oft lebensgeschichtlich motivierten Zugänge zur Theologie. Sollte ich pointiert sagen, was vor allem ich in der Lehre der Systematischen Theologie im Vergleich zu meinem eigenen Lernen anders erlebe, dann dies: Heutige Studierende der Theologie müssen die Sinnhaftigkeit ihres Tuns vor anderen Menschen – nicht selten auch den eigenen Eltern – oft zunächst verteidigen. Mit dem Rückgang der gesellschaftlichen Anerkennung einer kirchlich gelebten Religiosität mindert sich auch die Wertschätzung des Theologiestudiums. Diese Legitimationsnot wirkt sich im Blick auf die Studierenden aus meiner Sicht in Gestalt mehrfacher Unduldsamkeiten aus: Die beruflichen Perspektiven sollen möglichst nicht unbestimmt und ungewiss sein; die in der Gesellschaft präsenten Anfragen an den christlichen Glauben sollen offen und nüchtern bearbeitet werden; ein grundlegendes Verständnis der Zusammenhänge der Einzelthemen der Theologie soll sich möglichst früh einstellen; die weiteren Studienfächer sollen ohne inneren Widerspruch zu theologischen Positionen ihre Eigenbedeutung behalten; die Lehrenden sollen als solche erscheinen, die selbst um die Fragwürdigkeit der Theologie im Gesamt der wissenschaftlichen Disziplinen wissen und aufgrund ihres persönlichen Zeugnisses ermutigend wirken.

Im Wissen um die berechtigte Anfrage, ob persönliche Erlebnisse in andere Zeiten hinein übertragen werden können, möchte ich (dennoch) versuchen, Verbindungen herzustellen zwischen eigenen Studienerfahrungen und meinen gewonnenen Grundüberzeugungen in der Lehre der Systematischen Theologie. So soll deutlich werden, wie sich das Verhältnis von Kontinuität und Innovation in

der Lehre der Theologie derzeit aus meiner Sicht darstellt. Im Einzelnen gehe ich auf folgende Themenaspekte ein: Lernen in Beziehungen (Abschnitt I), Existentialisierung der theologischen Themen (Abschnitt II), interdisziplinäres Gespräch (Abschnitt III) und christologisch-soteriologische Zentrierung (Abschnitt IV). Die verbindende Mitte all dieser Überlegungen ist der am Ende ausgeführte Gedanke, die theologische Lehre stehe auch heute im Dienst der Verkündigung des gesamtbiblisch bezeugten Gottes, der zur freien Wahl des unverwechselbar eigenen Lebens einlädt, das beständig vom Tod bedroht wird und doch nicht auf immer im Tod verbleibt (Abschnitt V). Eine paschatische Theologie zu lehren, kann m.E. keine ephemere Erscheinung sein.

I. Lernen in Beziehungen

Rückblickend auf die eigenen Studienzeiten in Freiburg und Mainz ist dankbar in meinem Gedächtnis, dass ich Lehrenden der Theologie begegnet bin, die mich durch die Gestalt und den Gehalt ihrer Rede zum eigenen Nachdenken motiviert haben. Unverwechselbare Personen sind mit ihrem Leben für die Sinnhaftigkeit ihres Tuns eingetreten. In literarischer Sprache sagt Ingeborg Bachmann das Gemeinte unter dem Titel „Wahrlich“:

Wem es ein Wort nie verschlagen hat,
und ich sage es euch,
wer bloß sich zu helfen weiß
und mit den Worten -

dem ist nicht zu helfen.
Über den kurzen Weg nicht
und nicht über den langen.

Einen einzigen Satz haltbar zu machen,
auszuhalten in dem Bimbam von Worten.

Es schreibt diesen Satz keiner,
der nicht unterschreibt.¹

Aus eigenem Erleben im Studium und gegenwärtig in der Lehre ist mir vertraut, wie anregend es ist, an Fragen herangeführt zu werden, auf die es keine leichten Antworten gibt. Solcher Art sind viele in der Systematischen Theologie. Lehrenden zu begegnen, denen es angesichts des Geheimnisses Gottes und seiner Wege mit der Schöpfung „das Wort verschlägt“, ermutigt dazu, die Dimensionen des Wissens und des Glaubens in der Theologie unterscheiden zu lernen. Niemals werden Argumente zu finden sein, die etwa in den beiden Bereichen, in denen ich die Suchbewegung der Studierenden gegenwärtig am deutlichsten erkenne

1 Bachmann, Ingeborg, Wahrlich, in: dies., Werke, hg. v. Christine Koschel u.a., Bd. 1, München 1978, 166.

(Theodizee und Theologie der Religionen), von allen fraglos übernommen werden müssten. Einsicht in das Erfordernis einer gedanklich nicht zwingend ableitbaren Grundentscheidung im Glauben an Gott gewinnen Studierende in der Begegnung mit Lehrenden, die sich auch selbst als um vertrauenswürdige Antworten auf ihrer Natur nach nicht universal entscheidbare Fragen Ringende erleben lassen. „Haltbar“ werden die Sätze der Theologie im Maße der Glaubwürdigkeit derer, die sie „unterschreiben“. Über die Wortgemeinschaft zwischen Lernenden und Lehrenden hinaus können weitere Räume der Begegnung eröffnet werden, damit das Gesagte als „wahrlich“ erscheint.

II. Existentialisierung der theologischen Themen

Denkformanalysen sind eine vertraute Übung in der wissenschaftlich geprägten Systematischen Theologie. Nach meiner Wahrnehmung lassen sich Studierende um so nachhaltiger auf eine solche Aufgabenstellung ein, je deutlicher ihnen wird, welche Folgewirkungen eingenommene Positionen im Blick auf die Gestaltung des individuellen und sozialen Lebens der Menschen haben. Bloße Gedankenspiele motivieren kaum zu intensiverem Studium – zumal dann, wenn sie in schwer zugänglicher Sprachgestalt vorgetragen werden und ihr Nachvollzug daher sehr anstrengend wird.

In der eigenen Lehre folge ich den Spuren der mir von Studienbeginn an nahegekommenen anthropologisch gewendeten Theologie, deren Grundlage schöpfungstheologisch bestimmt ist: Gott hat den Menschen als ein Wesen erschaffen, das in der reflektierten Vergegenwärtigung der eigenen Existenz in sich selbst die Bereitschaft vorfindet, in einer transzendentalen Bewegung über die Bedingungen der Möglichkeit des eigenen, als freiheitlich erfahrenen Denkens und Handelns nachzudenken. Zeugnisse der Geistes- und Kulturgeschichte, der Weltliteraturen und der Kunst können eine Anregung sein, ein Gespräch zwischen Studierenden und Lehrenden aufzunehmen, das existentiellen Fragen nachgeht.

Eine Passage aus „Nostra aetate“, der „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ des 2. Vatikanischen Konzils, betrachte ich auch „in unserer Zeit“ zu Beginn des 21. Jahrhunderts als hilfreich bei der Bestimmung der Lehrinhalte der Theologie:

„Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“ (Nostra aetate 1)

In der Konsequenz dieses Ansatzes wäre es sinnvoll, auch im Studium der römisch-katholischen Theologie (wie in der reformatorischen) ethische Fragen in enger Verbundenheit mit systematisch-theologischen zu besprechen. Das Interesse der Studierenden ist zudem heute groß, präzise über die Antworten in Kenntnis gesetzt zu werden, die andere Religionen auf die menschenbewegenden Fragen geben. Sie bereiten sich auf diese Weise auf Herausforderungen vor, denen sie im Berufsfeld Schule wiederbegegnen werden. Kooperationen zwischen Lehrenden, die eine religionswissenschaftliche bzw. eine christlich-theologische Perspektive einnehmen, kommen den Anliegen der Studierenden entgegen, in der Pluralität der religiösen Lebensformen die Eigenart des persönlich bezogenen Standorts zu erkennen und begründen zu lernen.

III. Interdisziplinäre Studien

Das universitäre Ausbildungssystem steht europaweit derzeit unter dem Gebot der Modularisierung der Lehrgehalte. Für Studierende soll es auf diese Weise künftig leichter werden, den Stellenwert spezialisierter Veranstaltungen zu erkennen, da diese in transparenter Form größeren, fächerübergreifenden Themen zugeordnet werden. Hohe Erwartungen richten sich auf die Bereitschaft der Lehrenden zur Kooperation in der Lehre und in Wechselwirkung dazu auch in der Forschung. Lernkontrollen werden künftig weniger auf der Basis fächerspezifischer Einzelkriterien in Gestalt der Abfrage von Faktenwissen erfolgen. Sie werden sich zu einem sozial-kommunikativen Sprachereignis verwandeln, in dem der Erwerb der Fähigkeit zu prüfen sein wird, komplexe Sachverhalte in Kenntnis grundlegender Einsichten problemorientiert zu kommentieren.

Im Rahmen einer anthropologisch gewendeten Theologie ist Interdisziplinarität eine Option, die keiner besonderen Begründung mehr bedarf. Innerhalb und außerhalb der theologischen Fächer werden Themen behandelt, die von sozial-ethischer Relevanz sind. Die hohe Kompetenz, die Studierende für das Lehramt in den Schulen durch ihren Einblick in zumindest zwei Wissenschaftsbereiche erhalten, könnte in der Theologie dadurch mehr Beachtung finden, dass Lehrangebote gezielt Fragen aufnehmen, die den Nerv zu erwartender Kontroversen treffen, wie zum Beispiel Fragen der Evolutionslehre, der Medizinethik, des Strafwesens oder der Wissenssoziologie. Einzelne der universitären Disziplinen sind auf den Dienst der Theologie angewiesen, da den Studierenden die Hintergründe für das Verständnis der zu bearbeitenden Quellen nicht mehr vertraut sind – etwa in den Literaturwissenschaften oder der Kunstgeschichte. Gerade die Systematische Theologie ist in dieser Situation gefordert, das Christentum nicht allein als historisch bedeutsam zu erweisen.

Das 2. Vatikanische Konzil (Optatam totius 16) hat der dogmatischen Theologie ein weitreichendes Aufgabengebiet zugeschrieben: Sie soll die bibli-

schen Themen vorlegen, deren Überlieferung dogmen- und kirchengeschichtlich beschreiben, die Lehrgehalte philosophisch-spekulativ erhellen sowie deren Bezüge zu den liturgischen Feiern und den pastoralen Handlungsfeldern mit den Studierenden reflektieren. Angesichts der Komplexität und der Diversität der Forschungen in den von der Dogmatik zu bedenkenden Disziplinen unterliegen Bemühungen, die den konziliaren Vorgaben entsprechen möchten, den Gefahren der Simplifizierung der Sachverhalte und der Ausblendung von Erkenntnissen, die den eigenen Thesen widerstreiten. Studierende erleben nicht selten tiefe Gräben zwischen den Positionen der Lehrenden. Der Wunsch ist vorhanden, die jeweiligen Fachleute in einem Raum zur selben Zeit zu einem Thema sprechen zu hören. Nach meiner Wahrnehmung ist insbesondere die Reflexion des Verhältnisses zwischen den biblischen Schriften und der kirchlichen Tradition, die im 20. Jahrhundert mit hoher Intensität betrieben wurde, neuerlich wiederaufzunehmen – vor allem im Blick auf Fragen der Christologie sowie der Ekklesiologie und Ämterlehre.

IV. Christologisch-soteriologische Zentrierung

Die ökumenische Dimension des kirchlichen Lebens und der christlichen Theologie habe ich in intensiverer Gestalt erst in der zweiten Studienhälfte kennengelernt. In aller Regel leben Studierende heute in ökumenischer Offenheit, die jedoch nicht selten unreflektiert bleibt und keine weiteren Handlungsfolgen nach sich zieht. Ein vertieftes Gewahrwerden des Skandalons der zerbrochenen Christusgemeinschaft der Getauften ereignet sich nicht selten durch eine Begegnung mit Menschen anderer Konfessionen, in der die weitreichenden theologischen Gemeinsamkeiten sowie die vor allem institutionell-ekklesial situierten Differenzen offenkundig werden. Die Eröffnung von Begegnungsräumen für die Studierenden der christlichen Theologien erscheint mir als eine Grundanforderung gewiss nicht nur der Lehre der Systematischen Theologie.

Eine ökumenisch sensibilisierte Theologie ist beständig bemüht, die Vielfalt der Erscheinungen auf ihren gemeinsamen Grund hin zu reflektieren. Das Bedenken der österlichen Wurzel des gemeinsamen christlichen Glaubens, das Gedächtnis der einen Taufe und die Hoffnung auf Zeiten, in denen eucharistische Mahlgemeinschaft möglich sein wird, stehen im Mittelpunkt der ökumenischen Theologie. Die nach einem jahrzehntelangen Ringen im lutherisch – römisch-katholischen Dialog im Jahr 1999 erreichte Erklärung über eine bestehende Gemeinsamkeit in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre ist die Basis für das Bemühen um weitergehende Annäherungen in den offenen Kontroversen in den Bereichen der Sakramententheologie, der Ekklesiologie und der Ethik.

Die ökumenische Theologie hat im Blick auf die Förderung der Lernmotivation den Vorteil, Studierende an offenen Denkbewegungen mit kirchlicher

Handlungsrelevanz teilhaben lassen zu können. Sie hat zugleich den Nachteil, in ihren Perspektiven illusionär zu erscheinen oder gar in Konflikt zu geraten mit den bestehenden beruflichen Rahmenbedingungen, innerhalb derer Studierende später tätig sein werden. In der schulischen Praxis sind Kenntnisse der ökumenischen Theologie aus meiner Sicht jedoch auch dann unverzichtbar, wenn die konfessionelle Prägung des Unterrichts auf lange Sicht in Deutschland beibehalten wird. Die projektorientierte Pädagogik, die zumindest für gewisse Fristen den beständigen Wechsel der Schulfächer im Tageslauf zugunsten eines fächerübergreifenden Erlernens angemessener Umgangsweisen mit komplexen Sachverhalten preisgibt, fordert christliche Religionslehrerinnen und Religionslehrer zunehmend heraus, mit einer Stimme zu sprechen, soll ihre Option angemessen Gehör finden. Auf diese Situation bereitet eine Gestalt der universitären Lehre der Systematischen Theologie vor, die alle Einzelthemen konsequent von ihrer christologisch-soteriologischen Mitte aus betrachtet und erreichte Konvergenzen vor diesem Hintergrund interpretiert. Einführungen in die Geschichte der Ökumenischen Bewegung können angesichts der dabei möglichen Begegnung mit Menschen, die sich für die Einheit der christlichen Glaubensgemeinschaft eingesetzt haben, motivierend wirken, mit den eigenen Kräften an der beständig erforderlichen Reform der Kirche am Leitbild ihres apostolischen Ursprungs teilzuhaben.

V. Gottesrede und die Wahl des Lebens

Beim Nachdenken über ein biblisches Wortzeugnis, das mir im Studium des Alten Testaments in Freiburg in den 80er Jahren bedeutsam wurde und unter das ich die eigene Lehre der Systematischen Theologie gestellt wissen möchte, erinnerte ich mich an die Weisungen Gottes, die Mose nach der Überlieferung Israels als sein Vermächtnis an seinem Lebensende hinterlassen hat:

„Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme, und halte dich an ihm fest, denn er ist dein Leben“ (Dtn 30,19f).

Nach der Überzeugung der biblischen Überlieferung übersteigt die Erfüllung dieses Gebotes die Kraft der Menschen nicht. Das Gebot ist auch nicht fern von den Menschen:

„Es ist nicht im Himmel, so dass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, so dass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten“ (Dtn 30,12-14).

Eine wichtige Aufgabe der Lehrenden der Systematischen Theologie ist es m.E., auf das in den Studierenden bereits gegenwärtige und wirksame Wort Gottes aufmerken zu lassen. Gründe sind zu bereiten, Gottes Weisung vertrauen zu lernen, da sich zunehmend die lebensgeschichtlichen Zusammenhänge erschließen, in denen diese Weisung Sinn stiftet.

In allem Dunkel des eigenen Lebens und in den Düsternissen der Weltgeschehnisse dem österlichen Licht zu folgen, fällt nicht nur Studierenden nicht immer leicht. Es bleibt die Möglichkeit zur freien Wahl des Vertrauens auf Gott, der in seinem menschengewordenen Ebenbild selbst den Tod durchschritten und uns das Leben bereitet hat. Theologie als Dienst der Verkündigung Gottes trägt diesen paschatischen Grundzug, den ich am Ende noch einmal mit Worten der Dichterin Ingeborg Bachmann anklingen lassen möchte:²

Wohin wir uns wenden im Gewitter der Rosen,
ist die Nacht von Dornen erhellt, und der Donner
des Laubs, das so leise war in den Büschen,
folgt uns jetzt auf dem Fuß.

Wo immer gelöscht wird, was die Rosen entzünden,
schwemmt Regen uns in den Fluß. O fernere Nacht!
Doch ein Blatt, das uns traf, treibt auf den Wellen
bis zur Mündung uns nach.

Die Rosen, das Sinnbild der Liebe, tragen Dornen und Laub. Das Leben erscheint im plötzlichen Gewahrwerden der Liebe wie ein hereinbrechendes Gewitter, dessen Blitze das Dunkel der Nacht nur kurz erhellen, gefolgt von Donnergrollen und Regengüssen, die das Zeitliche in den Fluss des Vergessens treiben. Doch gibt es eine Erinnerung an die Liebe, ein Rosenblatt, das die Wellenbewegungen des Daseins miterlebt und Mitsein schenkt, bis das Ziel der Lebensreise erreicht ist. Auf ihre Weise stellt die Dichterin die Frage nach dem Sinn der Liebe auf dem zeitlich befristeten Weg der Menschen auf ein unbekanntes Ende zu. Eine vom Paschageheimnis durchtriebene Systematische Theologie wird mit den Menschen Wege in das Dunkel der sündigen und sterblichen Existenz gehen – und dort nicht verbleiben.

2 Bachmann, Ingeborg, *Aria I*, in: dies., *Werke*, hg. v. Christine Koschel u.a., Bd. 1, München 1978), 160.